Roxana Nubert
Temeswar

Das Motiv der Heimat bei Johann Lippet

Johann Lippet, Mitglied der Aktionsgruppe Banat, ist sowohl als Lyriker, als auch als Prosaautor bekannt. In den meisten seiner Texte hat er den Anspruch, den Umgang mit gesellschaftlichen Widersprüchen zu fördern.
Wer Johann Lippets Prosatexte, Erzählungen und Romane aufmerksam liest, kann erfahren, dass – auch wenn in einigen von ihnen der Bogen überspannt ist – das häufig beschworene Private zwar einen Gegensatz zum Öffentlichen bildet, jedoch nicht in der Weise, dass das Private nur subjektiv ist und damit auf die eigene Person bezogen bleibt oder gar nur um den Autor selbst kreist, sondern dass es diesem gelingt, im Privaten etwas Objektives darzustellen. Themen und Konstellationen spiegeln sich in seinen Büchern wider, die für viele Banater Schwaben verbindlich sind.
Als literarischen Diskurs kann man nämlich den Heimatbegriff bei Johann Lippet auffassen. Ähnlich wie bei Herta Müller oder bei Richard Wagner wird, um Werner Söllners Worte zu zitieren, ein Land am „Rande des Nichts, am Rande einer imaginären Geographie" (1988: 109) evoziert. Das Schicksal von Johann Wiener in der Erzählung **Der Totengräber** (1996) und jenes von Anton Lehnert in den Romanen **Die Tür zur hinteren Küche** (2000) und **Das Feld räumen** (2005) zeugt vom Zustand der „vielschichtigen Heimatlosigkeit" (Ulrich 1989: 12).

1. Blumen aus Deutschland: *Der Totengräber*

Schon durch den Titel angedeutet, hält der Verfasser in der mit dem Baden-Württembergischen Landespreis für Verlage 1996 ausgezeichneten Erzählung **Der Totengräber** in einer ganz merkwürdigen Art den Untergang der schwäbischen Welt zu Beginn der 1980er Jahre im Banat, jener deutschsprachigen Enklave in Rumänien, fest. Wie in anderen Texten „intoniert" Lippet auch hier „den Grabgesang auf die rumäniendeutsche Lebenswelt" (Braun 1992: 16). Sogar der Schutzumschlag mit den drei aufragenden Kreuzen weist auf eine Geschichte mit Endzeitcharakter hin.
Ort des Geschehens ist das Dorf W. [Wiseschdia], wo der Autor seine Kindheit und frühe Jugend verbracht hat. Wie andere Bücher von Lippet prägt

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Autobiographisches auch diesen Text. Von den ursprünglichen zweihundert Häusern stehen 1984 außer der Kirche gerade noch die zehn Häuser, die der Einebnungspolitik des Regimes entgangen sind. In den Vordergrund rückt die Geschichte von Johann Wiener, der zur Zeit des Geschehens den Beruf des Totengräbers ausübt. Was der Verfasser unternimmt, ist bloß eine Erinnerung an die Banater Schwaben, die nur die Gräber zurückgelassen haben. Endzeitstimmung dominiert diese Welt. Waldemar Fromm meint in diesem Zusammenhang:

> Man könnte aus der Sicht des Erzählers vielleicht sagen: Zukunft hat noch die Arbeit an der Erinnerung nach dem Ende der Vergangenheit (2003: 40).

Von der ganzen Dorfgemeinschaft sind nach der Auswanderung nur noch acht Bewohner zurückgeblieben. Ihre Hauptbeschäftigung ist unter den gegebenen Umständen auf den Friedhof konzentriert:

> Wenn schon kein richtiges Dorf, dann wenigstens einen schönen Friedhof! (**T** 1997: 18)

Die Ironie des Schicksals wollte es, dass sieben Bewohner aus W. innerhalb von zwei Tagen an einer „rätselhaften" Krankheit, wahrscheinlich an einer Frühjahrsgrippe, sterben, so dass die Zukunft des Friedhofs nun ausschließlich von Johann Wiener abhängt. Weil er nicht ausgewandert ist, bedeutet diese Betätigung für ihn die einzige Alternative zum Umbruch, dem das verwahrloste Dorf in der Zeit der Diktatur unterworfen wurde. W. sollte gemäß den Vorschriften der Partei in ein „agroindustrielles Zentrum" umgewandelt werden.
Die Korruption herrscht in allen Bereichen: Der Milizmann wird mit ausländischen Zigaretten und anderen kleinen Aufmerksamkeiten bestochen:

> Gemüse, Rahm, Käse und zwei geschlachtete Hühner haben Karl und er mit dem Wagen nach L. [Lowrin] gebracht und zu Hause beim Milizmann abgeliefert (**T** 1997: 82).

Der Postbote bekommt entweder ausländische Zigaretten oder 25 Lei Trinkgeld, wenn er Briefe aus Deutschland oder von den Behörden bringt.
Der rumänische Bürgermeister Petre Militäroiu, für den „das Überbieten der Planvorschriften oberstes Gebot" (**T** 1997: 60-61) ist, wird von den Deutschen Militärpeter genannt.
Die Feststellung „Benzin ist knapp" (**T** 1997: 60-61) erinnert daran, dass in den 1980er Jahren in Rumänien sogar dieser Kraftstoff nur schwer oder überhaupt nicht zu erhalten war. Um trotz der absurden Sparmaßnahmen fahren zu können, wurden neue „Treibstoffe" erfunden, wie zum Beispiel ein Gemisch aus Benzin

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

und Gasolin, das zur allmählichen Verschlechterung des technischen Zustands der Autos geführt hat.
Damit man als Grenzgebiet keinen Zugang zu den beiden jugoslawischen Programmen mehr hat, kontrolliert die Gemeindemiliz, ob der Kabelanschluss abmontiert wurde.
Viele Erzeugnisse waren in beschränkter Menge vorhanden, so z.B. musste man sogar für Wein Schlange stehen, um die zugeteilte Menge pro Person, d.h. 2 Flaschen, kaufen zu können.
Es gibt ausschließlich ungenießbaren Ersatzkaffee, getrunken wird nur unter den Augen eines Milizmanns, der nach Einbruch der Dunkelheit in der Bar von Lowrin vorbeischaut und stehend einen Kognak kippt. Die Bar ist nur zwei Stunden abends, zu wechselnden Uhrzeiten geöffnet, die mündlich bekannt gemacht werden. An den versperrten Türen der Läden hängen handgeschriebene Zettel wie „Geschlossen"; „Vorläufig geschlossen"; „Geschlossen bis zu neuen Dispositionen"; „Sind im Mais"; „Sind in den Rüben".
In einer solchen Sur-Realität scheinen Johann Wieners Beruf des Totengräbers und seine absurde Auseinandersetzung mit dem Friedhof keineswegs mehr eine Utopie:

> Der Autor erzählt mitten aus dem exotisch-archaischen Glamour eines verödeten Mitteleuropa heraus,

meint Bruno Steiger (1998: 34).
Johann Wiener macht den Entwurf für einen neuen Friedhof, der später eine touristische Attraktion darstellen würde. Er möchte „seinen" Friedhof in einen Garten der Toten umwandeln. Er macht dem Bürgermeister den Vorschlag, dass die aus dem Dorf Ausgewanderten Geld für die Pflege des Friedhofs schicken könnten. Groteske Züge weist Johann Wieners mühevolle Auseinandersetzung mit sämtlichen Aspekten auf, die mit einer solchen großangelegten Aktion in Verbindung stehen. Alles, was er unternimmt, steht im Kontrast zu seiner bisherigen Existenz. Er ernennt sich selbst zum „Verwalter des Friedhofs von W." (**T** 1997: 31) und schlägt in einem Bilderlexikon für Pflanzen nach, das ihm der Lehrer vor der Ausreise hinterlassen hat, um die geeigneten Blumen für den Friedhof auszuwählen. Die Hauptfigur, die von Beruf aus Schuster war, eignet sich nun die dazu nötigen botanischen Kenntnisse an, schreibt sich die lateinischen und deutschen Namen der Pflanzen auf, interessiert sich sogar für die Geschichte mancher Blumen und Botaniker.
Der nächste Schritt, den er unternimmt, ist das Verfassen von Briefen an die ehemaligen Bewohner des Dorfes, die in Deutschland wohnen, um einen monatlichen Zuschuss in Höhe von 200 Lei für die Neugestaltung des Friedhofs zu beantragen. Die Adressen bekommt er vom Chef der Gemeindemiliz aus Lowrin.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Eine relativ große Geldsumme (2000 Lei) gibt er aus eigener Tasche für die Briefmarken aus.
Das Interesse für die Neugestaltung des Friedhofs verfolgt die Hauptfigur Tag und Nacht. ImTraum verfasst Johann Wiener auch die Satzung des Friedhofs von W., in der festgelegt wird, dass der Friedhof nicht vergrößert werden kann, dass nur Deutsche begraben werden dürfen, dass das Nutzungsrecht für eine Grabstätte 20 Jahre währt, dass der Betrag für die Pflege der Grabstätte in DM oder US-Dollar zu entrichten ist und dass der Verwandtschaftsgrad mit dem vorhergehenden Benutzer durch beglaubigte Kopien belegt werden muss.
Johann Wiener träumt desgleichen von der Einweihung des neuen Friedhofs und von seiner Begrüßungsrede. Plötzlich verwandelt sich das Ganze in einen Alptraum, weil er sich Rechenschaft darüber gibt, dass ihn seine ausgewanderten Landsleute nicht verstehen, weil er in der Mundart spricht:

> Sehr geehrter Genosse Bürgermeister, liewi Landleit! Es gfreit mich, daß ihr heit zur Einweihung vun unserem Freithof alli kumm seit. […] Die Anwesenden aus den ersten Reihen gaffen ihn an, die aus den hinteren zeigen mit dem Finger auf ihn. Plötzlich wird ihm klar: Man versteht ihn nicht, er redet in einer den Anwesenden unbekannten Sprache (**T** 1997: 29-30).

Diese Stelle nimmt eine zentrale Position ein, denn aus ihr wird ersichtlich, dass es sich im Wesentlichen um eine doppelte Tragödie hiesiger deutschen Bevölkerung handelt: Sie kann sich einerseits nicht mit den Deutschen aus der BR Deutschland identifizieren, andererseits stellen sie für die rumänischen Verhältnisse eine Minderheit dar. Das Aussichtslose der Friedhofsaktion klingt im Grunde genommen schon in diesem merkwürdigen Traum der Hauptfigur an, bevor der von einer Gesellschaft zur Rettung des Friedhofs organisierte Spezialtransport der Blumen an der Grenze gestoppt wird.
Zusammen mit einem Dorfbewohner (Vasile) unternimmt Johann Wiener einen Ausflug ins Gebirgsdorf Wolfsberg, um die ehemaligen Landsleute Nikolaus und Barbara Wiener, sowie ihren Sohn Karl zu überzeugen, nach W. zu übersiedeln. Nach dem Tode von Nikolaus heiratet die Hauptfigur Barbara.
Johann Wieners Aufbaubemühungen dauern nur kurze Zeit. Nach dem politischen Umbruch im Dezember 1989 werden am 10. Februar 1990 er und seine Frau erschlagen im Bett aufgefunden:

> Man geht davon aus, daß es sich um einen Racheakt konterrevolutionärer Kräfte handelt (**T** 1997: 116).

Auf diese Weise geraten auch die Gräber aus W. ganz in Vergessenheit.
Wie so oft in seinen Büchern erzählt Lippet in einer „beinah kargen Sprache", bemerkt Waldemar Fromm:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Seine Kunst liegt in der Kombination der ausgewählten Daten, sie sind einzeln und in ihrer Abfolge in der Erzählung prototypisch für Haltungen, für eine bestimmte Art sich zu verhalten (Fromm 2003: 41).

Die ganze Geschichte ist für die Verhältnisse im totalitären Regime Ceauşescus undenkbar. Der Blumentransport wird an der Grenze abgewiesen und Johann Wiener wird sogar zum Bürgermeister eingeladen, um eine Erklärung bezüglich der aus Deutschland bestellten Blumen zu geben. Man teilt ihm mit, dass man alle Pflanzen auch in Rumänien hätte kaufen können.
Was die Erzählung prägt, ist die Ironie, mit der die zurückgebliebene Mentalität dieser schwäbischen Region festgehalten wird. Der ironische Ton neigt nicht zum Sarkasmus wie bei Herta Müller, sondern bewegt sich auf einer ziemlich neutralen Ebene:

> Der ehemalige Totengräber war in den letzten zwei Jahren seines Lebens der Trunksucht verfallen. Zum Glück ist niemand von uns in dieser Zeit gestorben, sagen die sieben Landsleute Johann Wieners (**T** 1997: 16).

> Die Einwohnerzahl von W. ist um 25% gesunken, und die Aussichten, daß sie noch wachsen wird, stehen schlecht (**T** 1997: 109).

Ironisch wirkt der Unterton im ständig wiederholten Ausdruck „die Bewohner von W.", wobei es sich um acht und schließlich nur um einen einzigen Bewohner handelt.
Cristina Tudorică (1998: 2) erklärt, dass die Absurdität von Johann Wieners Bemühungen vor allem durch die Prägnanz der Details deutlich werde. Die Aufzählung der Lexikoneintragungen von Pflanzen, die den Friedhof zieren könnten, die Kochrezepte aus der banatschwäbischen Küche oder die bis in die letzte Einzelheit geschilderten Abläufe, wie der Umgang mit dem Bohrer zwecks Einrichtung eines Pumpbrunnens auf dem Friedhof, seien nur einige Beispiele für übertriebene Detailschilderungen, die beim Leser die Frage nach dem Sinn des gesamten Unternehmens aufkommen lassen:

> Die Antwort drängt sich auf: Nur ein Sich-Klammern an Belanglosigkeiten, ein Sich-Verlieren im Unwesentlichen kann die Selbsttäuschung aufrechterhalten, deren Protagonist der Totengräber ist (Tudorică 1998: 2).

2. Heimat als Nähe und Ferne: Zum Erinnerungsmechanismus in den Romanen *Die Tür zur hinteren Küche* und *Das Feld räumen*

Der Roman **Die Tür zur hinteren Küche** (2000) beschwört ebenfalls die Vergangenheit der Schwabenwelt im westlichen Teil Rumäniens. „Erinnerung als

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Präzisionsarbeit" (Motzan 1992: 9) oder „Erinnerungsvermögen" (Friedrich 2001: 3) dominieren Lippets Bücher. Wie Herta Müller, die gleichfalls die alte Heimat nicht vergessen kann, obwohl sie seit 1987 in der Bundesrepublik lebt, betreibe auch dieser Autor Mentalitätsgeschichte, lasse Charaktere erstehen, die dadurch lebendig werden, dass sie miteinander in Beziehung treten und dabei Gefühle entfalten, deren gesellschaftliche Voraussetzung längst nicht mehr existiert, erwähnt Gabriele Weingartner (2001: 1) ausdrücklich.
Auf etwa 300 Seiten wird das Schicksal der Deutschen im Banat seit Mitte der 1950er Jahre bis zu Beginn der 1980er Jahre festgehalten. Der Verfasser setzt dabei das Mosaik einer elegischen Zeitdiagnose zusammen.
Das Buch zeigt in realistischen Bildern, wie die Herrschaft des Kommunismus zum allmählichen Untergang der Deutschen auf diesem Gebiet geführt hat:

> Etwas Eisiges, Ödes, Erloschenes weht einen aus Lippets Roman an (Beintmann 2001: 37).

Den Ausgangspunkt stellt ein Familienfoto dar, das übrigens auf dem Schutzumschlag des Romans vorkommt. Es repräsentiert zwölf Personen, Urgroßmütter, Urgroßvater, Großmutter mit Schwester und Söhnen, Mutter mit Kindern in Festtagskleidung, auf den Fotographen wartend:

> Eine Urgroßmutter […] Neben ihr, ebenfalls sitzend und in Schwarz, eine Frau und ein Mann in ihrem Alter. Diese drei Personen nehmen den Vordergrund des Fotos ein. Leicht nach hinten versetzt, stehen zu beiden Seiten der Alten je zwei Kinder, drei Mädchen und ein Junge. Zwischen den beiden auch in Schwarz gekleideten älteren Frauen mit Kopftuch im Hintergrund des Fotos steht eine zierliche Frau, die drei sind um einen Kopf kleiner als die zwei sie einrahmenden Männer.
>
> Die Bekleidung der Personen läßt darauf schließen, daß die Aufnahme zum Gedenken an ein wichtiges Familienereignis gemacht wurde, denn sonst hätte man keinen Fotografen bestellt. Der Betrachter des Fotos entdeckt auf dessen Rückseite eine Notiz mit Bleistift geschrieben, in deutscher Steilschrift: 1961 ich mein Enkel und meine fier Urenkel.
>
> […] Auf dem Foto sind zu sehen: zwei Urgroßmütter, ein Urgroßvater, vier Urenkel, eine Großmutter, deren zwei Söhne, die Schwester der Großmutter und die Mutter der vier Kinder (**DTK** 2000: 7).

Der Verfasser beschreibt in seinem Roman das allmähliche Verschwinden der schwäbischen Gemeinschaft im westlichen Teil Rumäniens in der Diktatur Ceauşescus:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Hier erzählt jemand voller Trauer darüber, dass diese Welt nicht mehr existiert, und dass die Sehnsüchte und Wünsche derer, die sie bevölkerten, nie in Erfüllung gegangen sind (Koneffke 2001: IX).

Die Stimmung des Untergangs ist überall vorhanden. Das Banat, in das sich im 18. Jahrhundert die ersten Deutschen niedergelassen haben – Lippet zitiert die unter den Banater Schwaben verbreitete Aussage von Adam Müller-Guttenbrunn über ihre Ansiedlung: „Die ersten fanden den Tod, die zweiten die Not, die dritten erst das Brot" (**DTK** 2000: 212) – scheint nur mehr als Erinnerung zu funktionieren. Geschichte wird – photographisch gesprochen – durch einen Zeitverschluss betrachtet. Das genaue Ende ist ungewiss, nicht der Zeitpunkt wirkt im Buch entscheidend, sondern das Zeitbewusstsein, die Ahnung eines bereits vollendeten und dennoch ausstehenden Geschehens, einer vollendeten Zukunft. In Lippets Roman bedeutet die Niederschrift von Ängsten und Erinnerungen die Aufhebung einer bereits vergangenen Zukunft, denn jede photographische Aufnahme offenbart nach Roland Barthes (1985: 106) das Prinzip „Es ist gewesen". Die Photographie bricht in das historische Kontinuum ein, als Figur markiert sie den nicht benennbaren Aufschub sprachlicher Repräsentation: „le devenir de ce qui a été présent" (Derrida 1968: 60).
„Als betroffener Chronist" (Motzan 1992: 5) tritt uns Johann Lippet entgegen. Die historische Freske setzt 1956 mit der Rückkehr der Familie Lehnert aus Österreich in das kleine, 178 Hausnummern umfassende Banater Dorf Wiseschdia ein und endet 1985, als Anton an einem Grenzposten erschossen wurde. Mit diesem Text gelingt es dem Verfasser, die „Chronik" (Kremm 2001: 3) dieses Banater Dorfes darzustellen.
Die widerspruchsvolle tragische Geschichte von Anton Lehnert beginnt mit seiner Einberufung als Siebzehnjähriger in die Waffen-SS. Es folgt der Rückzug der deutschen Truppen aus Rumänien, wobei er in Österreich in amerikanische Gefangenschaft geraten ist. Nach seiner Entlassung hat er bei den Amerikanern gearbeitet. In Österreich lernt er seine zukünftige Frau Maria Schmidt kennen, die ebenfalls aus einem schwäbischen Banater Dorf, Billed, stammt, und die nach zweijähriger Aufbauarbeit in der UdSSR 1947 mit einem Transport Arbeitsunfähiger in die sowjetische Besatzungszone bei Dresden gebracht wurde:

> Man müsse sich das mal vorstellen: im Viehwagon mitten im Winter, Januar 1945, bis an den Ural, die ungewohnte und schwere Arbeit in der Eisengießerei, immer vom Hunger geplagt. Wie durch ein Wunder habe seine Frau die Malaria überstanden […] (**DFR:** 168).

Ein Jahr später ist es ihr gelungen, nach Österreich zu fliehen, wo sie die Bekanntschaft von Anton macht.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Als 29jähriger kehrt Anton Lehnert mit seiner Frau Maria und den vier Kindern, Erika, Kurt, Hilde und Susanne, in sein Geburtsdorf zurück, weil man ihnen dort ein Haus und ein Stück Land versprochen hat. Von vorrangiger Bedeutung ist das Selbsterlebte, das sich aber mit den Erfahrungen der Deutschen im Banat identifiziert. Ihr Schicksal erwirbt exemplarischen Wert:

> In Rumänien war ein Dekret über die Erleichterung der Repatriierung und die Amnestie der Repatriierten erschienen, das Gastgeberland drängte die Flüchtlinge nach dem Abzug der Besatzungstruppen, sich für eine Staatsbürgerschaft zu entscheiden. Und sie hatten dem Drängen und den Wunschvorstellungen derer von zu Hause nachgegeben: das Haus der Urgroßmutter stehe zur Verfügung, man hoffe einen Teil des enteigneten Feldes zurückzubekommen, man werde mithelfen, Arbeit gäbe es doch überall und schon wegen der vier Kinder sei es zu Hause sicherer. Das Vorhaben des Mannes nach Australien auszuwandern, war am Widerstand seiner Frau gescheitert (**DTK** 2000: 10).

Die Rückkehr der Lehnerts versetzt Marias Mutter, Susanne Schmidt, in die Zeit von Januar 1945 zurück, als sich im Dorf die Gerüchte über die Deportation der arbeitsfähigen Deutschen in die Sowjetunion verstärkt haben, und als sie ein Versteck für ihre Tochter gefunden hat, um sie vor der Deportation zu retten. Maria war aber dagegen, so dass sie zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt wurde. Der Erinnerungsmechanismus wird vom Autor detailliert nachvollzogen, die belastende Vergangenheit prägt die Gegenwart der Mutter:

> Susanne Schmidt blies die Öllampe aus. Ins Dunkle hinein sprach sie ihr Nachtgebet. Elf Jahre waren seit der Verschleppung Marias vergangen, siebzehn seit Ausbruch des unsäglichen Kriegs, und sie hatte diese Zeiten durchgemacht, die schon als Weltgeschichte bezeichnet wurden (**DTK** 2000: 22)**.**

Die unmenschliche Arbeit während der Deportation wird auch von Anni Faulhaber aus Perjamosch evoziert:

> „Ich war auch in einer Gießerei" […] „Ich war fünf Jahre bei den Russen" (**DTK** 2000: 211).

Bei Anna Lehnert bringt die Heimkehr von Anton und seiner Familie die Erinnerung an ein anderes tragisches Erlebnis mit sich, das das Schicksal der Banater Schwaben in der unmittelbaren Nachkriegszeit geprägt hat, die gezwungene Umsiedlung in den süd-östlichen Teil Rumäniens bzw. der damit verbundene Einzug von Rumänen – „Kolonisten" genannt – in die deutschen Dörfer:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Im Sommer 1951 wurden Bewohner des Banats, unzuverlässige Elemente hießen sie in der offiziellen Sprachregelung, […] mit Hab und Gut in die Bărăgan-Steppe umgesiedelt und erhielten Zwangsaufenthalt in den Regionen der neu zu gründenden Siedlungen. Im Gegenzug wurden die nun unbewohnten oder nur teilweise bewohnten Häuser auf dem Lande mit rumänischen Kolonisten belegt, die so in Besitz von Haus und Grund gelangten. Auf die bis zu fünf Jahre dauernde Rußland-Deportation folgte nun für viele Deutsche die Verschleppung in den Bărăgan, die nochmals fünf Jahre dauern sollte (**DTK** 2000: 23-24)**.**

Die Erwähnung einzelner Familienmitglieder ist ein Vorwand, um die historische Entwicklung der Deutschen im Banat zu verfolgen. So zum Beispiel weist der Selbstmord des Mannes der Urgroßmutter Anna Lehnert am Ende des Zweiten Weltkrieges einen symbolischen Zug auf. Angeblich soll er schon 1919, nach dem Anschluss eines Teils des Banats an Rumänien, behauptet haben:

> […] daß schlechte Zeiten kommen würden. […] Mit dem Tod seines Sohnes beim Militär in Vaslui brach für ihn zum zweiten Mal eine Welt zusammen, und er sah seine Mutmaßungen von 1919 bestätigt. Er war stolz, in der ungarischen Armee gedient zu haben. […] Anton wurde sein ganzer Stolz. Dessen Entschluß mit dem deutschen Militär zu fliehen, hatte er nicht gutgeheißen. Als man ihn 1945 auch noch enteignete, zog Jànos Lehnert die für ihn einzig in Frage kommende Konsequenz (**DTK** 2000: 23-24).

Die Hauptbeschäftigung der Dorfbewohner besteht Ende der 1959er und zu Beginn der 1960er Jahre in der Arbeit auf den Gemüse- und Getreidefeldern der Kollektivwirtschaft. Maria und Anton Lehnert treten ebenfalls in die Kollektivwirtschaft ein, weil sie praktisch keine andere Wahl hatten, denn die seit 1945 eingeleitete Agrarreform hatte die Enteignung der gesamten Bevölkerung auf dem Lande zur Folge. Der Druck auf die Bauern wurde im Laufe der Zeit immer größer. Das Leben wird zum Überleben. Das durch harte Feldarbeit erworbene Geld reicht kaum für die Befriedigung der Grundbedürfnisse. Der Widerspruch einer existentiellen Abhängigkeit von dieser Institution, der man im sozialistischen Rumänien notgedrungen seinen Boden („Susanne erinnerte sich, daß die Großmutter mit ausgestrecktem Finger auf die Flurstücke gezeigt hatte, die mal Eigentum ihrer Familie waren" - **DTK** 2000: 212), sein Vieh und seine landwirtschaftlichen Geräte abgeben musste, wird zuerst vom Autor ironisch in den Vordergrund gerückt, um dann in seiner wahren Tragik bloßgestellt zu werden:

> Nun war die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung von Wiseschdia faktisch Mitglied der Kollektivwirtschaft, und aus selbstständigen Bauern war eine Bauernschaft geworden.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Wenn die ehemaligen Besitzer über die Felder zur Arbeit in die Kollektivwirtschaft gingen, suchten ihre Blicke unwillkürlich das einstige Eigentum ab (**DTK** 2000: 45).

Der Arbeitseifer wird zur Manie der Selbstentfaltung. Für die Banater Schwaben stellt das Wort Urlaub einen fremden Begriff dar, den sie erst durch den Besuch der Gäste aus Deutschland wahrnehmen (**DTK** 2000: 168). Der Großteil ihres Ertrags war – der Tradition der Zeit gemäß - für den Export bestimmt. Sie behalten eher den Monat im Gedächtnis, in dem die Kuh gekalbt hat, als Gagarins Weltraumflug. Das Dorf scheint durch Hochzeitsfeier und Kirchweihfeste in einer patriarchalischen Welt verwurzelt zu sein. Diese Traditionen können aber den Untergang des schwäbischen Milieus nicht verhindern.

Den Schwerpunkt legt der Verfasser auf die einzelnen Etappen im Leben der Banater Schwaben seit 1965, als Nicolae Ceauşescu zum Generalsekretär der Rumänischen Kommunistischen Partei gewählt wurde und als Rumänien aus einer Volksrepublik eine sozialistische Republik geworden ist. Weder der Wechsel der Partei noch die Umbenennung des Landes haben sich positiv auf die deutsche Bevölkerung im Banat ausgewirkt.

> Neuer Parteichef, alter Parteichef, besser wird's uns nicht gehen,

überlegt eine der Gestalten skeptisch (**DTK** 2000: 136).

Bis zum Paroxysmus steigert sich die Beschreibung der Vorbereitungen für den hohen Besuch des Parteichefs in Gottlob und Lowrin:

> Alle verfügbaren Arbeitskräfte aus Wiseschdia wurden auf der Schotterstraße nach Gottlob eingesetzt: in den Gräben das Gras mähen, rechen, wegführen, die Bäume weißen. In drei Tagen war es soweit, und der Schotter zum Ausbessern der Straße sollte am nächsten Tag eintreffen (**DTK** 2000: 297).

Die Menschen haben entlang der Straßen hinter „Fahnen, Spruchbändern und den Porträts des viel- und meistgeliebten Sohnes und der als Wissenschaftlerin weltweit anerkannten Tochter des Vaterlandes" (**DTK** 2000: 299) gestanden, die Kindergartenkinder, die schon im frühen Alter ideologisch ausgebildet wurden, waren in den Uniformen der Falken des Vaterlandes und am Rande des Maisfeldes verpflanzt man – gemäß einer Tradition gelegentlich der Besuche des Parteichefs - höheren Mais als im Innern der Parzellen, damit der Mais einen guten Eindruck auf die Gäste hinterlasse:

> Susanne fiel erst jetzt auf, daß der Mais am Rande hier viel höher war und das ein gutes Stück in die Parzelle hinein. Er war hierher verpflanzt worden (**DTK** 2000: 299).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Eine besondere Aufmerksamkeit wird dem schulischen Werdegang der Kinder gewidmet, weil sich die Eltern für ihre Kinder eine bessere Zukunft gewünscht haben. Nach dem Besuch der Grundschule in Wiseschdia ist man ins Gymnasium im benachbarten Lenauheim gegangen. Hier wurden die Kinder in einem von den Eltern versorgten Internat untergebracht. Es folgt das Lyzeum in Großsanktnikolaus. Nur wenige Dorfkinder haben es geschafft, weiter zu studieren. Von den Lehnerts hat nur Susanne die Aufnahmeprüfung an der Universität in Temeswar bestanden, wo sie Germanistik-Rumänistik studiert hat. Das Studium von Rumänisch war vorgeschrieben.
Susanne leidet unter der Tatsache, dass ihr kein Stipendium gewährt wird. Die von der Partei verbreitete Chancengleichheit aller sozialen Schichten äußert sich darin, dass sie kein Stipendium erhält, weil die Nebenverdienste ihres Vaters, bezogen auf die LPG [Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft]-Einkünfte, als zu hoch eingestuft werden.
Die autobiographischen Züge sind auch in diesem Zusammenhang offensichtlich. Johann Lippet hat 1970 – 1974 auch Germanistik-Rumänistik an der oben genannten Institution studiert. Susannes Erinnerungen an den Betreuer ihrer Diplomarbeit stimmen mit denen des Autors überein. Die Anspielungen sind klar auf Peter Kottler:

> Das Thema der Abschlußarbeit hatte Susanne Lehnert nach Beratung mit dem Dozenten für Deutsche Gegenwartssprache schon Ende des dritten Studienjahres schriftlich im Dekanat eingereicht: "Synchronische Darstellung der Mundart von Viseschdia". Die Bestandsaufnahme des Wortgutes war zu Beginn des vierten Studienjahres abgeschlossen. Sie hatte den ganzen Sommer über gearbeitet, Leute befragt, die nur selten das Dorf verlassen hatten, und sie war ja selbst Mundartsprecherin. […]
> Der Dozent wohnte außerhalb der Stadt […] Die Studenten schätzten ihn. Zu seinem Lehrauftrag gehörte auch die Erstellung eines Wörterbuchs der banatschwäbischen Mundarten. Die Einrichtung einer Forscherstelle war immer wieder an bürokratischen Hürden oder politischen Erwägungen gescheitert. Ein Großteil der Germanistikstudenten stammte vom Land, und sie wählten überwiegend als Abschlußarbeit Themen zur Mundartkunde (**DTK** 2000: 238-239).

Wie das Dorfleben war auch der Unterricht vom Regime geprägt: „Kompromisse, Lügen, Verschweigen" (**DTK** 2000: 241). Ein treffendes Beispiel diesbezüglich ist der ehemalige Hochschullehrer Stefan Binder:

> Und dann der gewesene Lehrstuhlinhaber, seit zwei Jahren im Ruhestand: geschniegelt, Brille mit Goldrahmen. Ein Mensch, der nur Kälte ausstrahlte. Studenten und Lehrkräfte hatten ihn gefürchtet. Er soll Expertisen zu Werken

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> rumäniendeutscher Autoren verfaßt haben, die 1959 wegen antisozialistischer Propaganda zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Wenn er redete, bewegte er kaum die Lippen (**DTK** 2000: 249).

Gemeinsamkeiten gibt es desgleichen zwischen Susannes und Johann Lippets Werdegang nach dem Hochschulabschluss: Beide waren als Deutschlehrer tätig, beide beteiligen sich regelmäßig jeden Herbst an den Tagungen der DeutschlehrerInnen, beide vermeiden es, in die Partei einzutreten. Der Einfluss der ehemaligen Deutschlehrerin Ursula Richter, die später bei der Redaktion der **Neuen Banater Zeitung** in Temeswar und als Dozentin am Germanistiklehrstuhl in Klausenburg arbeiten wird, ist mit der starken Persönlichkeit der gewesenen Deutschlehrerin des Autors, Dorothea Götz, identisch:

> Die in Aussicht gestellte Reform des Unterrichts wolle sie nicht mehr im Lehrwesen erleben. Das sei doch Gleichmacherei, daß jetzt jeder das Abitur haben sollte, aber vor allem die zunehmende Ideologisierung […] (**DTK** 2000: 260)

Unter den gegebenen Umständen fühlt sich auch Susanne fremd in der Schule: Ideologisch geprägte Klassenstunden und die Vorbereitung zur Verteidigung des Vaterlandes, d. h. die militärische Ausbildung der Schüler, stehen im Stundenplan. Im Geiste der Kulturpolitik der Partei wurde ihr von der stellvertretenden Direktorin vorgeschlagen, eine Agitbrigade zu gründen, die sich am Festival „Preis dir, Rumänien" mit einer literarischen Montage patriotischer Gedichte beteiligen soll. Lehrkräfte und Schüler nahmen an verschiedenen Feldarbeiten, zum Beispiel am Maislieschen, teil, wobei der Unterricht mit zwei Wochen Verspätung beginnen musste. Anfang der 1980er Jahre bleibt Susanne nichts übrig, als nach Deutschland zu fliehen. Auch die Eltern stehen im Zeichen der Ausweglosigkeit:

> Sie hatten ein Leben lang gearbeitet, damit es den Kindern besser gehe, und lebten in der Angst, keine Zukunft mehr zu haben (**DTK** 2000: 193).

Antons Ehefrau stirbt an Krebs.
Für manche stellt der Selbstmord eine Lösung dar, zumal Ceauşescu die Idee von der „Homogenisierung der Nation" verbreitete, was praktisch zum allmählichen Aufgehen der Deutschen unter die Rumänen geführt hätte:

> „Das Leben ist nicht mehr lebenswert!" hatte Thomas Ritter geschlossen. […] Er erhängte sich an jenem Abend (**DTK** 2000: 311).

Desgleichen erhängt sich der Lehrer Jakob Burger aus Angst, dass sein Dossier überprüft würde. Anni Faulhaber, Susannes Freundin, wirft sich vor den Zug.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Anton Lehnert selbst versucht seinen eigenen Weg zu gehen, indem er sich nach dem Grundsatz richtet:

> Die sollen machen, was sie wollen und ich mach, was ich will (**DTK** 2000: 165).

Die kommunistische Diktatur duldet aber keine Einzelgänger. Als Symbol steht am Ende des Romans seine Verweigerung, auf Befehl der Soldaten stehenzubleiben und sich der Ausweis- und Körperkontrolle durch den Leutnant zu unterziehen, wobei er erschossen wird:

> Er habe nicht die Absicht über die Grenze zu gehen, dazu hätte er in die entgegengesetzte Richtung fahren müssen, meinte Anton. […]
> „Befehl ist Befehl!" sagte der Soldat.
> „Leckt mich am Arsch!"
> „Stehenbleiben oder ich schieße!"
> „In die Luft!" hörte Anton Lehnert noch die Stimme des Leutnants. Dann stürzte er getroffen in den Straßengraben (**DTK** 2000: 319).

Wiseschdia verödet langsam durch die Auswanderung, die sehr oft zu missglückten Grenzübertritten und zu den entsprechenden tragischen Konsequenzen eines solchen Versuchs führen. So stirbt der Sohn der Lehnerts beim Versuch, heimlich die Staatsgrenze zu überschreiten:

> Offiziell war Kurt Lehnert durch einen Unfall ums Leben gekommen, vom Traktor überrollt (**DTK** 2000: 194).

Die hiesigen Deutschen sind sich dessen bewusst, dass es hierzulande keine Zukunft für sie gibt:

> „Die Eingewanderten werden sich hier niederlassen. Dann werden die Jungen ausgewandert sein, und wir auf dem Friedhof liegen" (**DTK** 2000: 193).

Letzten Endes geht alles zugrunde, weil es keinem gehört und keiner sich verantwortlich fühlt:

> Vier Jungs in Karls Alter hatten trotz des Verbots der Eltern im Wasserloch gebadet und einen merkwürdigen Ausschlag bekommen. Der Sumpfteich, hinter dem Maulbeerwald nach Triebswetter gelegen, war mit den Jahren durch die Mistbeete, welche die Kollektivwirtschaft an seinen Ufern anlegte, verseucht worden. Die Jauche hatte das Wasser bräunlich gefärbt, das Schilfrohr, das früher mal mehr als die Hälfte der Teichfläche einnahm, war abgestorben, Vögel und Frösche verschwunden (**DTK** 2000: 172).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Einerseits wird der historische Hintergrund beschworen, der allmählich zur schwerwiegenden Entscheidung geführt hat, nach Deutschland auszuwandern. Schon 1968 meint nämlich einer der Dorfbewohner:

> „Wißt ihr, was kommen wird? Die Auswanderung!" (**DTK** 2000: 167)

Andererseits rücken die Verhältnisse innerhalb der deutschen Gemeinschaft in den Vordergrund. Hier herrschen Eifersucht, Missgunst und die übertriebene Betonung der deutschen Wesensart. So stößt Rosalia Potje auf den Widerstand ihrer Familie, wenn sie einen Rumänen heiratet, um der Verschleppung nach Russland zu entkommen. Anton Lehnert hat die Beziehung zu seiner Tochter abgebrochen, als diese einen Rumänen heiratete. Bücher waren eine Seltenheit in den schwäbischen Dörfern des Banats:

> Im Hause der Lehnert waren Kalender die einzigen Bücher (**DTK** 2000: 162).
> In Wiseschdia wurde in den Wintermonaten gelesen. Die Mädchen […] und die Frauen verschlangen die Heftromane (**DTK** 2000: 162).
> Werner Theiss [..] besaß außer dem Lehrer als einziger Bücher […] (**DTK** 2000: 162).

„Das Widersinnige als Normalität" (Motzan 1991: 21) wird in den Mittelpunkt gestellt: Um ein Fahrrad kaufen zu können, musste man zwei Bücher mitkaufen.
Wie Eva Marschang (1997: 151) unterstreicht, gelte „Lippets Leidenschaft den Tatsachen, die freilich nicht abgelöst von ihrem sozialen und individuellen 'Schwingungsraum' erfaßt werden".
Die Symbolik des äußerst schlicht verfassten Titels ist unwillkürlich mit dem Schicksal der Familie Lehnert verbunden. Übrigens scheint die Küche als Schauplatz des Geschehens ein beliebtes Motiv bei Lippet darzustellen, zumal sie auch im **Protokoll eines Abschieds und einer Einreise oder Die Angst vor dem Schwinden der Einzelheiten** (1990), in den **Falten im Gesicht** (1991) und im Roman **Mahljahre** (2005) vorkommt. Die Küche ist auch der Arbeitsplatz von Johann Wiener in der Erzählung **Der Totengräber**.
Die hintere Küche stellt den Ort dar, an dem der übliche schwäbische Alltag stattfindet, an dem aber auch wichtige Entscheidungen getroffen werden. Hier wird Handel getrieben, es werden Klatschgeschichten ausgetauscht, man hilft einander in stiller Opposition zum totalitären Staat, mit dem man nichts zu tun haben will, solange er einen nur in Ruhe lässt. Banale, glückliche oder tragische Erlebnisse sind mit dieser „hinteren Küche" verbunden, sie wird zur Zeugin der Familiengeschichte, von der Rückkehr aus Österreich bis zur Auswanderung:

> Maria folgte ihrer Tochter in die hintere Küche (**DTK** 2000: 308).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Am Abend in der hinteren Küche legte Maria ihrem Anton die Liste der Einzuladenden vor […] (**DTK** 2000: 309).
> „Sie haben uns entlassen", sagte Wolfgang trocken, und die beiden setzten sich zu Maria und Anton an den Tisch in der hinteren Küche (**DTK** 2000: 310).
> Es war eine Weile so still in der hinteren Küche der Lehnert, daß man die Fliegen an den Wänden summen hörte. Der Gedanke an die Auswanderung, der seit Jahren zum Leben auch der Bewohner aus Wiseschdia gehörte, ließ sie verstummen (**DTK** 2000: 311).

Gegen Ende des Romans wird die „hintere Küche" vom Milizmann betreten. Als Rumäne, aber in erster Linie als Vertreter der sozialistischen Staatsgewalt hat er Zugang zu einem Raum, der bis dann als Zuflucht für diese schwäbische Familie gegolten hat. Desgleichen motiviert diese Szene erneut die Auswanderung hiesiger deutscher Bevölkerung, für die die drei Töchter der Lehnerts exemplarisch sind.
Durch das Motiv der hinteren Küche hält der Autor den Alltag mit seinen Auswirkungen auf die Einzelnen fest. Auf diese Weise versteht es Lippet, Zeitgeschichte zu schildern. Gezeigt wird der vergebliche Versuch der Kinder und Enkel, sich an die neuen Situationen anzupassen.
Der Erzählton entspricht dem thematischen Hintergrund:

> […] ohne poetische Übertreibung, frei von jeder auftrumpfenden Redseligkeit, in kurzen, geradlinigen Sätzen, mit vielen knappen Dialogen, die die bäuerliche Redeweisen wieder aufleben lassen, die gleichfalls ohne Umschweife vonstatten ging (Weingartner 2001: 2).

Johann Lippet befindet sich auch in diesem Roman, wie in anderen seiner Texte, auf der Suche nach verlorener Zeit, nach verlorenem Land. Die Erinnerung bedeutet nicht nur Erinnerung an historische Begebenheiten, an offene Fragen der Geschichte der Rumäniendeutschen, sondern auch an persönliche Ängste und Bedürfnisse. Das Besondere liegt eben darin, dass zugleich die Geschichte der eigenen Familie mit jener der Schwaben im Banat verschmilzt.

> Und seine [Lippets] Ergriffenheit schärft erfreulicherweise eher seinen Blick, als dass sie ihm Sentimentalitäten gestattete,

hebt Gabriele Weingartner (2001: 2) hervor. Ähnlich wie es vorbildlich Martin Walser in seinem Buch **Ein springender Brunnen** (1998) durchsetzt, deckt sich auch bei Lippet die Rekonstruktion autobiographischer Momente mit ausschlaggebenden historischen Implikationen: Bei Walser geht es um den Nationalsozialismus und bei Lippet eben um die kommunistische Diktatur in der Ceausescu–Ära.
Lippets Erzählhaltung lässt keinen Moment Zweifel am Unabänderlichen aufkommen, das die Existenz der Rumäniendeutschen gezeichnet hat:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Das […] Ableben der banatschwäbischen Bevölkerung wird im Gesamtzusammenhang der Wertedegradierung in der rumänischen Gesellschaft der Nachkriegszeit betrachtet. Als einziger Schriftsteller seiner Generation überschreitet Lippet den Rahmen der Minderheitenproblematik und stellt die Auswirkungen eines totalitären Systems auf die Entwicklung von Individuum und Gemeinschaft, auf die Wechselbeziehung zwischen persönlichem und kollektivem Schicksal dar, unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit (Tudorică 2001: 1).

Obwohl Johann Lippet seit 1986 in der BR Deutschland lebt, schildert sein Buch die Mentalitätsgeschichte von Persönlichkeiten, die dadurch lebendig werden, dass sie miteinander in Beziehung treten und dabei eine Welt rekonstruieren, die längst nicht mehr existiert. Stellvertretend dafür steht die Familie Lehnert, die zu Beginn des Romans in ein neues Leben aufgebrochen ist, und die es gegen Ende des Geschehens nicht mehr gibt:

> Und Johann Lippet bietet keinen Trost an, womit man die Leere fühlen könnte – nur ein Buch, das sie für immer dem Vergessen entreißt (Weingartner 2001: 1).

Das spezifische Gepräge des tragischen Schicksals der Banater Schwaben kommt desgleichen in der schlichten Sprache zum Ausdruck, deren Hauptaufgabe darin besteht, zu entlarven, bloßzustellen:

> Lippets stilistische Kargheit hat nichts von der gewollten, kaltschnäuzigen Lakonie mancher deutscher Gegenwartsautoren. Seine karge Sprache scheint aus einer vergehenden Welt in unsere Gegenwart herüberzureichen. […] Beides, Johann Lippets herbe Sätze und die Welt, die sie nachzeichnen, fallen vollständig aus der Literatur heraus, die wir gewöhnlich lesen. Und eben dies macht die Lektüre von Lippets zweitem Roman zu einem Erlebnis ganz besonderer Art (Beintmann 2001: 37).

Der einfache Ausdruck, dessen sich der Verfasser bedient, um seine Freske zu rekonstruieren, steht im Einklang mit den dargestellten Realitäten:

> Wie eine Haut liegt sie [die karge Sprache] über den Menschen und Verhältnissen, die Lippet recht spannend beschreibt, und spiegelt die beklemmende Einfachheit, ja Öde seiner Heimat wider (Beintmann 2001: 37).

> Mit einer genauen unaufgeregten Sprache versteht er es, die wortkargen, kurz angebundenen Bauern lebendig werden zu lassen,

bemerkt Peter K. Kirchhof (2001: 270).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Das zweite Buch des Romans **Die Tür zur hinteren Küche** erscheint im Jahre 2005 unter dem Titel **Das Feld räumen**. Es umfasst den III. und IV. Teil dieses zweibändigen Werkes und beweist die zeitdiagnostische Qualität des ersten Bandes. Mit den Erfahrungen der Hauptfigur Anton Lehnert wird ein Stück rumäniendeutscher und bundesdeutscher Wirklichkeit mitgeteilt. Der historische Rahmen – das sozialistische Rumänien in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, das Deutschlandbild um 1990 und das Banat unmittelbar nach dem politischen Umbruch 1989 – bleibt bestimmend für den ganzen Verlauf des Romans. Johann Lippet zeigt das Phänomen der Auflösung der deutschen Bevölkerung in Rumänien am Beispiel des Dorfes Wiseschdia, dessen soziale Struktur Modellcharakter erwirbt.
Hier schreibt ein Autor stets besorgt um die Nachvollziehbarkeit der Erfahrungen, die seine Figuren machen, auch und gerade wenn es Figuren wie Anton Lehnert sind.
Die Gestalten und Beziehungen wiederholen sich als Typen in beiden Texten. Der Eindruck der Einheitlichkeit wird durch die Technik der Erinnerung verstärkt und ist ebenfalls dem ähnlichen Anfang zu verdanken: Genau so wie der erste Band beschreibt auch dieser zu Beginn ein Foto mit 12 Personen, und zwar den Lehnerts (Maria und Anton Lehnert, ihren Töchtern mit deren Männern), sowie Meinhard Markus und Rosalia Potje, den einzigen im Dorf verbliebenen Verwandten der Familie. Es stellt eigentlich ein Abschiedsfoto vor Hildes Auswanderung in die Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1984 dar. Diese Atmosphäre des Abschieds prägt intensiv den ersten Teil des Buches, in dem die allmähliche Verödung von Wiseschdia Mitte der 1980er Jahre festgehalten wird. Trostlos schaut das Bild von Wiseschdia nach der Auswanderung der deutschen Bewohner aus:

> Die Gassen von Wiseschdia waren auch jetzt im Winter menschenleer, denn es gab kaum noch Kinder im Dorf, die wie früher herumtollten. Es herrschte eine Stille, die etwas Bedrückendes hatte, und wären da nicht die Sonntage gewesen, an denen sich die Männer noch im Dorfwirtshaus trafen, hätte man glauben können, das Dorf sei ausgestorben (**DFR**: 46).

Eine Endzeitstimmung herrscht unter den Zurückgebliebenen, wie sie Alois Binders Worten zu entnehmen ist:

> „Ja, Anton, es geht aufs Ende zu, und ich bin der Kurier: Keine Geburten, nicht mal Todesfälle, nur noch Flucht" (**DFR**: 83).

Die Idee der Auswanderung ist das einzige Gesprächsthema unter den wenigen Deutschen, die in Wiseschdia übriggeblieben sind:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> „Ihr habt eingereicht", sagte er [Anton]. […]
> „Aufs Jahr um diese Zeit können wir darüber reden. Aber dann bist du [Anton] schon fort" (**DFR**: 101).

> Mit Anton konnte sie [Rosalia] sich über die Auswanderung nicht so unterhalten, wie sie es sich gewünscht hätte: Mutmaßungen, wer noch eingereicht hatte, wie die Aktenlage von Antragstellern stand und aufgetauchte Komplikationen gelöst werden können, wie es dem oder jenem in Deutschland ging (**DFR**: 102).

Es werden verschiedene, willkürlich getroffene Einschätzungen bezüglich der Aussiedlung gegeben:

> Den Lehrer würdigte er [Anton] keines Blickes, denn er hatte bei einem seiner spärlichen Besuche im Dorfwirtshaus, als wieder mal von der Auswanderung gesprochen wurde, mit hochrotem Kopf den Entschluss des Lehrers, auszuwandern, mißbilligt und gemeint, daß ein Pfarrer niemals auswandern dürfe und ein Lehrer als letzter das sinkende Schiff verlassen sollte, das gebiete der Anstand (**DFR**: 106).

Der Mythos der Auswanderung prägt auch die zentrale Figur. Johann Lippet gelingt es, das Schicksal des verwitweten Anton Lehnert, der als „Taglöhner in der Ferma" (52) sein Geld erworben hat, überzeugend zu gestalten. Er sieht ein, dass die Verhältnisse im kommunistischen Rumänien eine schwere Krise durchmachen, und dass die Dorfbewohner willkürlich der Macht der Kommunisten ausgesetzt sind:

> […] Schwierigkeiten gehörten für ihn [Anton] zum Leben. Was sich aber in den letzten fünf Jahren an Schwierigkeiten in den normalen Ablauf eines Lebens gestellt hatte, war nicht mehr aus eigener Kraft zu meistern. Nun schien alles still zu stehen: keine Erfolge, keine Rückschläge. Dieser Stillstand war beängstigender als die Gewissheit des Todes (**DFR**: 107).

> Die machen mit uns, was sie wollen, hatten die Leute aus Wiseschdia resigniert, als man ihnen die Hausgärten beschnitt. Familien hatten laut dieser Regelung Anspruch auf 25 Ar, Alleinstehende auf 12,5 Ar (**DFR**: 38).

Im Dorf wurde sogar die eigene Produktion von Wein streng kontrolliert. Man durfte nicht mehr als 350 Liter Wein für den Eigenbedarf erzeugen.
Die Korruption herrscht überall, besonders unter den Zollbeamten und den Behörden, die mit dem Antragstellen zu tun haben:

> Über Geschenke und die Höhe der Schmiergelder an alle nur in Frage kommenden Personen, angefangen bei einer Daktylographin, die Schriftsätze tippte, schwieg man sich in der Regel aus. Wenn die Endsumme dann doch genannt wurde, hoffte

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> so mancher, dem die Auswanderung noch bevorstand, daß seine Ersparnisse reichen dürften (**DFR**: 40-41).
>
> Warum also das Geld verschleudern? Das Bestechungsgeld für die Auswanderung in Valuta, dann den Großteil der Ersparnisse für die Erledigung der Formalitäten als Bakschisch (**DFR**: 51-52).
>
> Als Bestechungsmittel jedenfalls war ein Schwein immer gut, denn Naturalien waren gefragter als Geld (**DFR**: 94-95).

Die deutschen Schulen im Banat werden allmählich abgebaut. Die Lehrerstellen wurden willkürlich verteilt. So stirbt Antons Cousin an einem Herzinfarkt, weil es ihm nicht gelungen ist, zwei Hochschulabsolventen aus dem Dorf an seine Schule zu holen:

> Die Zuteilung sei ein abgekartetes Spiel gewesen, da die freien Stellen dem Unterrichtsministerium gar nicht gemeldet und in der Reserve gehalten wurden, für zwei Aktivisten vom Kreisrat der Pionierorganisation, die dort in Ungnade gefallen waren (**DFR**: 252).

Es hat in den 1980er Jahren wiederholte Stromausfälle am Tag in Rumänien gegeben, das knappe Fernsehprogramm war auf Kommentare bezüglich der Tätigkeit des Diktators Ceauşescu und seiner Frau beschränkt. Die deutsche Fernsehsendung und der deutsche Rundfunk wurden schließlich eingestellt. Manche Lebensmittel, wie Mehl, Zucker und Speiseöl wurden in kleinen Mengen an die Bevölkerung verkauft. Manchmal sind sogar diese Rationen ausgeblieben und man war auf die Hilfe der Verwandten aus der Bundesrepublik angewiesen. Das Fehlen der Waren in den Läden wird vom Verfasser humorvoll erwähnt:

> Im Konsumladen herrschte ein Kommen und Gehen, obwohl es nichts zu kaufen gab (**DFR**: 105).

Unter den gegebenen sozialen und politischen Umständen sowie unter dem Druck der familiären Begebenheiten – seine Frau Maria ist gestorben, sein Sohn Kurt wurde auf dem Fluchtversuch in die Freiheit in der Nähe der jugoslawischen Grenze erschossen, die drei Töchter leben in Deutschland und schließlich bringt ihm Hilde zu Weihnachten 1985 die Antragsformulare für die Auswanderung und sogar die üblichen 10.000 Mark, die für einen deutschen Erwachsenen als Ersatz für die Auswanderung verlangt wurden – bleibt dem Protagonisten nichts mehr übrig, als die Aussiedlung. Trotz der Tatsache, dass er selbst von dem Schuss eines Grenzsoldaten verletzt wurde und einige Wochen im Krankenhaus in Großsanktnikolaus verbringen musste, möchte Anton nicht auswandern:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Am liebsten wäre er [Anton] hier geblieben (**DFR**: 41).

Wenn er für seine Situation keine bessere Lösung finden kann, so möchte Anton Lehnert wenigstens seine Auswanderung auf einen späteren Zeitpunkt verschieben:

> Aber wie sollte er den bisherigen Verlauf seiner von Hilde in die Wege geleiteten Auswanderung bewerten? Wenn nur dieser Zwiespalt ihn nicht immer wieder plagen würde. Einerseits hatte er sich damit abgefunden, daß es keine Alternative gab, andererseits hegte er den geheimen Wunsch, es möge sich alles noch hinauszögern, wenigstens bis aufs Jahr (**DFR**: 96).

Obwohl ihm die nötigen Formalitäten für die Auswanderung von seiner Tochter Hilde beträchtlich erleichtert werden, fällt ihm das Verlassen seiner Heimat äußerst schwer. Der Gedanke der Umsiedlung und alles, was damit im Zusammenhang steht, verfolgt ihn: das Schicksal der Haustiere, vor allem seines treuen Hundes Rexi, die Gräber seiner Frau Maria und seines früh verstorbenen Sohnes Kurt, schließlich die Auflösung des Haushalts. Am liebsten hätte er seine Wirtschaft nicht aufgegeben:

> Und wenn sich jemand zur Auswanderung entschlossen hatte, wußte er genau, daß er sein Haus aufgeben mußte und daß er das Letzte verlor, was ihm an Eigentum nach dem Krieg geblieben war (**DFR**: 41).
> Zu schön wär's gewesen: zu Besuch kommen und in seinem Haus wohnen (**DFR**: 119).

Anton vergleicht diese Situation mit der Rückkehr aus Österreich 1956:

> Damals hatte er [Anton] immerhin die Wahl gehabt, sich falsch zu entscheiden, diesmal blieb ihm keine (**DFR**: 87).

Ein schwieriger Kampf findet in Anton statt, er versucht sich selbst zu trösten, gibt sich aber Rechenschaft über die Absurdität der Situation:

> Der Schlußstrich muß gezogen sein, redete er sich ein, sonst gibt es keinen Neuanfang. Neuanfang? Im nächsten Jahr wurde er sechzig (**DFR**: 119).

Obwohl das langwierige Erwerben der für die Auswanderung notwendigen Papiere in diesem Roman nicht so eingehend wie in seinem Text **Protokoll eines Abschieds und einer Einreise oder die Angst vor dem Schwinden der Einzelheiten** (1990) von Johann Lippet festgehalten wird, gelten die Bemerkungen von Walter Klier:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Wo seine Landsleute und Kollegen wie Herta Müller und Richard Wagner eher Stimmung verbreiten oder auf die Macht des Aussparens vertrauen, gibt Lippet Auskunft, etwa darüber, welche bürokratischen Schritte wirklich notwendig waren, und in welcher Reihenfolge, um aus jenem nunmehr schon sagenhaft gewordenen Land Rumänien nach Deutschland aufzubrechen. (Klier: 1991, 84)

Im Vergleich zum ersten Band schildert **Das Feld räumen** auch die Erlebnisse der Zentralfigur nach der Auswanderung. Der 12. September 1986, der Tag, an dem er seine Heimatgemeinde verlassen musste, wird die Existenz der Hauptfigur für immer beeinflussen. Mit psychologischem Feingefühl verfolgt der Autor die innere Zerrissenheit seines Protagonisten, der im Zeichen der unmöglichen Anpassung an die bundesdeutschen Verhältnisse steht. Der nach dem Verlassen seiner vertrauten Umgebung orientierungslose Anton verspielt die Gelegenheit zur Besinnung für einen besseren gesellschaftlichen Neubeginn. Von dieser Situation ausgehend, könnte man Johann Lippets Gestalt mit den Menschen in Wolfgang Koeppens Romanen **Tauben im Gras** (1951) und **Das Treibhaus** (1953) vergleichen, die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches in ihren Leitvorstellungen verunsichern und durch den kalten Krieg von der Angst vor einem dritten Weltkrieg heimgesucht werden.
Was auf Anton Lehnert zukommt, sind die üblichen Formalitäten, die jeder Aussiedler erfüllen muss, um deutscher Staatsbürger zu werden. Dieser Weg führt Anton zuerst ins Übergangswohnheim in Nürnberg:

> An der Pforte drehte sich Hilde um und machte ihm Zeichen, doch endlich auf sein Zimmer zu gehen. Es war der schwerste Weg, den er [Anton] je zurückgelegt hatte, vor der Eingangstür überwältigte ihn ein Schluchzen, und er verzog sich hinter das Wohngebäude, bis er sich beruhigt hat (**DFR**: 153).

Dann folgt die Unterkunft im Übergangswohnheim in Rastatt und schließlich im Wohnheim in Heidelberg/Kirchheim.
Zur „Umstellung" (**DFR**: 180) gehören auch die Krankenversicherung und die Eröffnung eines Kontos, für die gleichfalls viel Vorarbeit geleistet werden muss.
Parallel dazu erfolgt die allmähliche, sehr umständliche Beantragung der nötigen Papiere für die Einbürgerung. Der Empfang des Registrierscheins, der Antrag auf die Ausstellung des Vertriebenenausweises, die Rückführungskosten, die Hausentschädigung und der Lastenausgleich waren mühevolle Verfahren, denen Anton Lehnert ausgesetzt wurde. In dieser Situation konfrontiert sich der Aussiedler mit der bundesdeutschen Bürokratie. Schmerzhaft ist vor allem die Erfahrung beim Arbeitsamt, wo man ihm erklärt, dass er zu alt wäre, um noch angestellt zu werden:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Da stand er [Anton] nun auf der Straße, war dem Weinen nahe und wünschte sich nach Hause, wo er seinen alltäglichen Beschäftigungen hätte nachgehen können. Er fühlte sich kraftlos und leer wie damals in den ersten Tagen nach Marias Tod. […] Was sollte er jetzt anfangen? (**DFR**: 198)

Später versucht Anton im Gespräch mit seiner Tochter Susanne, sich selbst Vertrauen einzuflößen:

> Ihm könne in puncto Arbeit niemand etwas vormachen, und ihm sagten die vom Arbeitsamt, er sei zu alt. (**DFR**: 197)

Er versucht sich allmählich an die „unzähligen Neuigkeiten" (**DFR**: 172) anzupassen, die jeden Tag auf ihn zukommen: der Umgang mit der Rolltreppe, mit der Klimaanlage und mit dem Kassenautomaten in der Tiefgarage. Er lässt sich detailliert erklären, wie die Waren in den deutschen Läden vor dem Diebstahl gesichert werden.
Die zentrale Figur befürchtet, seinen Kindern zur Last zu fallen:

> „Ihr habt euer Kreuz mit mir", sagte er [Anton], als er ins Auto stieg, das Susanne inzwischen ausgeparkt hatte (**DFR**: 170).

> […] er [Anton] war zum ersten Mal in seinem Leben völlig von anderen abhängig, und alles kostete Geld: essen, wohnen. […] Natürlich war er in den letzten Jahren auf die Unterstützung seiner Kinder mit Lebensmitteln angewiesen […] aber es war anders (**DFR**: 196).

Die sprachlichen Differenzierungen zählen ihrerseits zur „Umstellung". So erfährt er der Reihe nach, dass man in Deutschland „Couch" und nicht „Diwan" (**DFR**: 179), „Seniorenheim" und nicht „Altenheim" (**DFR**: 189), „Kneipe" statt „Wirtshaus" (**DFR**: 206-207), „Geranien" statt „Muschkattel" (**DFR**: 215), „Auberginen" statt „Vinete" (**DFR**: 218) und „Meerrettich" für „Kren" (**DFR**: 219) sagt. Der Begriff „Broccoli" wird für eine Art „Karfiol" (**DFR**: 182) verwendet und „Zucchini" ähneln „Kürbissen" (**DFR**: 218):

> Anton hatte sich daran gewöhnt, daß die beiden [Kurt und Saskia-Maria] hochdeutsch mit ihm sprachen, und er ihnen banatschwäbisch antwortete (**DFR**: 307).

Was für den Protagonisten merkwürdig wirkt, ist der Umstand, dass er, ohne es zu beabsichtigen, Wörter aus der Hochsprache in seine Mundart einführt:

> […] sagte nein anstatt nee, ja anstatt jo, ich habe anstatt ich hann (**DFR**: 207).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Manches bleibt aber für ihn unverständlich:

> Aber der nur etwa 2 Ar große Garten war ein Schrebergarten, wie Gregor das nannte. Was die Bezeichnung bedeutete, wußte Anton nicht. Fest stand, daß die Pächter auf den Ertrag nicht angewiesen waren (**DFR**: 221).

Anton Lehnert findet keinen Anschluss an die neue Heimat. Er ist tief in der Banater Heimat verwurzelt, kann sich innerlich nicht davon trennen. Fast für jede Situation findet er einen Vergleich mit dem Banat:

> […] bei uns wird nichts mehr repariert, hatte Gregor gesagt […] Was so ein Tausendsassa wie der Karl Schirokmann von zu Hause mit den Geräten nicht alles hätte anfangen können (**DFR**: 205).

Sogar für räumliche Distanzen gibt es Assoziationen:

> Bei diesem schönen Herbstwetter könnte man zu Fuß nach Kirchheim gehen, dachte er [Anton]. So weit wie von zu Hause nach Gottlob durfte es auf keinen Fall sein (**DFR**: 201).

Das Gefühl der Unsicherheit beherrscht ihn:

> Jeden Tag kamen unzählige Neuigkeiten auf ihn zu. Er [Anton] hatte sich damit abgefunden, daß er nicht alles auf Anhieb begriff, aber diese Orientierungslosigkeit verunsicherte ihn am meisten (**DFR**: 172).

Anton Lehnerts Werdegang nach dem politischen Umbruch in Rumänien 1989 ist dementsprechend voraussehbar. Im Frühling 1990 besucht er Wiseschdia und kurz danach entschließt er sich, endgültig in sein Dorf zurückzukehren, um dort, zusammen mit Alois Binder, Tomaten anzubauen. Der 60jährige schafft es aber nicht für lange Zeit: Er erliegt einem Herzinfarkt. Der aus dem „Exil" heimgekehrte Idealist scheitert an der Realität, mit der er konftontiert wird: Der Protagonist, der wie Johann Wiener wegen des historischen Kontextes zwischen Utopie und Wirklichkeit schwankt, bleibt ein Heimatloser, ein unterlegener Außenseiter: Eben in der Zeit, in der alle Deutschen im Banat auswandern wollen – „jetzt sei eine regelrechte Torschlußpanik, es gäbe kein Halten mehr. […] Ihr letztes Hemd würden die Leute hergeben, nur um hier wegzukommen" (**DFR**: 232) – kehrt er als eine Art Don Quijote in diese Region zurück:

> Sie [Rosalia] könne sich nicht vorstellen, daß in vier Jahren noch jemand von den Deutschen in Wiseschdia sein werde, ob es überhaupt noch Deutsche im Banat geben wird (**DFR**: 232).

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

> Ganz Wiseschdia habe eingereicht, nur er [Alois Binder] nicht, hatte er betont (**DFR**: 261).
>
> Keiner von ihnen [den Männern des Dorfes] verschwendete auch nur einen Gedanken ans Bleiben (**DFR**: 264).

Ein wichtiger Zug, der zu Anton Lehnerts Außenseitertum beiträgt, ist seine Unfähigkeit und gleichzeitig sein Versagen, die Vergangenheit zu bewältigen. Die Unfähigkeit, die unmittelbare Vergangenheit zu vergessen, kann auch als ein wichtiger erzähltechnischer Faktor betrachtet werden

Die Außenseiterstellung scheint für Anton die einzig mögliche Lebensweise zu sein, denn nur diese Einstellung entspricht seinen Wünschen und Auffassungen, die nicht mit denen der anderen Landsleute übereinstimmen.

Durch sein tragisches Schicksal entwickelt sich der Protagonist zu einer Art Anti-Held. Was ihm bleibt ist die Freiheit der Desillusionierung. Der Roman zeigt keinen Ausweg, er enthält keinen Aufruf zur Veränderung, vielmehr schonungslosen, rücksichtslosen Durchblick auf die Wirklichkeit.

Lippets Realismus kommt dem tradierten Realismus sehr nahe. Ohne überraschende formale Vorkehrungen konzentriert sich der Verfasser auf ein möglichst direktes Erfassen charakteristischer Phänomene rumäniendeutscher und bundesdeutscher Geschichte. Das Bewusstsein dessen, was Realität sei und wie sie sich erzählend darstellen lässt, prägt Lippets Texte. Seine Bilder sind exemplarisch für die dargestellten Zustände. Die Präzision und der Gedankenreichtum der Erzählung beeindrucken den Leser. Charakteristische Merkmale sind die unmittelbare Verbindung alltäglicher Wendungen und Dialoge mit nüchtern-resümierender Kommentierung, Anwendung von Sprüchen und intensivierende Wiederholung, innerhalb derer wirklichkeitstreu beschriebene Passagen verfremdend wirken. Es entstehen Menschenbilder, die zum Nachdenken über das Schicksal der Deutschen in Südosteuropa durchaus anregen können.

Literatur

Barthes, Roland (1985): **Die helle Kammer**. **Bemerkungen zur Photographie**, Frankfurt am Main: Fischer.

Beintmann, Cord (2001): „Kein Seelenbalsam. Johann Lippets Roman ‘Die Tür zur hinteren Küche’”. In: **Stuttgarter Zeitung**, 15. Februar 2001, 37.

Braun, Michael (1992): „Ein Totengespräch. Rumäniendeutsche Erzählungen von Johann Lippet und Franz Hodjak”. In: **Die Tageszeitung**, 22. Mai 1992, 16.

Derrida, Jacques (1968): *La différence*. In: **Théorie d’ensemble**, Paris, 41-67.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Friedrich, Peter (2001): „Erinnerungsvermögen und Lebensentwürfe. Die 37. Kulturtagung des Landesverbandes der Banater Schwaben in Sindelfingen." In: **Deutsche Allgemeine Zeitung für Rumänien**, 12. Dezember 2001, 3.

Fromm, Waldemar (2003): **Erinnerung an das Ende der Vergangenheit. Johann Lippets Erzählung „Der Totengräber",** München: Radu Bărbulescu.

Kirchhof, Peter K. (2001): „Die Tür in das Banat". In: **die horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik,** 3/2001, 270-271.

Klier, Walter (1991): „Solide Vierfüßler, wacklige Beine. Über Johann Lippets Prosa". In: **Die Zeit**, 1. November 1991, 84.

Koneffke, Jan (2001): „Farre Färse. Archäologie des Verlorenen. Die Beschwörung einer untergegangenen Welt in einem Roman und neuen Gedichten des rumäniendeutschen Autors Johann Lippet". In: **Freitag**, Nr. 42, 12. Oktober 2001, IX-X.

Kremm, Werner (2001): „Fixierte Einzelheiten der Dorfchronik. Zum 2000 erschienenen Wiseschdia-Roman von Johann Lippet". In: **Deutsche Allgemeine Zeitung für Rumänien**, 8. Februar 2001, 3.

Kuhn, Sigrid (2005): „Der banatschwäbische Familienroman. Johann Lippets Denkmal für seinen Heimatort Wiseschdia im Banat". In: **Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien**, 24. Juni 2005, 4.

Lippet, Johann (1997): **Der Totengräber** (**T**), Heidelberg: Das Wunderhorn.

Lippet, Johann (2000): **Die Tür zur hinteren Küche** (**DTK)**, Heidelberg: Das Wunderhorn.

Lippet, Johann (2005): **Das Feld räumen** (**DFR**), Heidelberg: Das Wunderhorn.

Lippet, Johann (2005): **Mahljahre**, Reschitza: InterGraf.

Marschang, Eva (1997): „Johann Lippet – ein rumäniendeutscher Autor". In: **Südostdeutsche Vierteljahresblätter**, 2/1997, 147-151.

Motzan, Peter (1991): „Finale im Mülleimer. Von der Heimat in die Freiheit: Johann Lippet". In: **Die Welt**, 28. Dezember 1991, 21.

Motzan, Peter (1992): „Erinnerung als Präzisionsarbeit. Ein Band Erzählungen des Heidelberger Autors Johann Lippet". In: **Rhein-Neckar-Zeitung**, 2. März 1992, 9.

Motzan, Peter (1992): „Das Widersinnige als Normalität. Chronist jüngster Zeitgeschichte/ Zwei neue Erzählungen von Johann Lippet". In: **Hermannstädter Zeitung**, 7. August 1992, 5.

Söllner, Werner (1988): **Kopfland**. **Passagen**. **Gedichte**, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Steiger, Bruno (1998): „Blumen aus Deutschland. Johann Lippets Erzählung 'Der Totengräber'". In: **Neue Zürcher Zeitung**, 31. Juli 1998, 34.

Tudorică, Cristina (1998): „Ein Dorf in der Banater Heide. Johann Lippet: Der Totengräber, Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 1997, 124 S.". In:

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)

Berliner LeseZeichen, (Internetausgabe: http://www.berliner-lesezeichen.de) © Edition Luisenstadt, 1998.

Tudorică, Cristina (2001): „Johann Lippet: Die Tür zur hinteren Küche. Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 2000, 320 S.”. In: **Berliner LeseZeichen**, 08/01 (Internetausgabe: http://www.berliner-lesezeichen.de) © Edition Luisenstadt, 2001.

Ulrich, Gisela (1989): „Vom Zustand einer vielschichtigen Heimatlosigkeit. Kopfland. Passagen: Leuchtende Bilder, helle Gedankengänge in den Gedichten des Rumäniendeutschen Werner Söllner”. In: **Stuttgarter Nachrichten**, 12. September 1989, 12.

Walser, Martin (1999): **Ein springender Brunnen**, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weingartner, Gabriele (2001): „Erzählen bis zum bitteren Ende. Über Johann Lippets neuem Roman ‘Die Tür zur hinteren Küche’”. In: **http://www**. literaturkritik. de, Nr. 2, Jg. 3, Februar 2001.

BDD-A13152 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.75 (2026-10-30 00:13:29 UTC)